

Das Freilicht-Bergbaumuseum in Banská Štiavnica

Der Aufbau des Freilicht-Bergbaumuseums in Banská Štiavnica wird seit 1965 von dem im selben Ort beheimateten Slowakischen Bergbaumuseum betrieben. Etwa 2 km vom Ort entfernt gelegen, befindet es sich in einer lieblichen Berglandschaft, die zahlreiche Stollen, Schächte und Pingen als Zeugnisse einer regen Bergbautätigkeit in vergangenen Zeiten aufweist. Zu den Denkmälern des früheren Bergbaus zählen auch Wasserlösungsstollen, das Wasserreservoir Klinger, ein um 1750 errichteter Pulverturm sowie typische Wohnhäuser der Bergleute. Sie bilden einen organischen Teil des Freilichtmuseums, dessen Aufbau nach einem zuvor ausgeschrieben Ideenwettbewerb erfolgt.

Das Freilicht-Bergbaumuseum entsteht auf einer Fläche von ca. 20 ha und wird in seinem Endstadium sechs Areale umfassen, in denen historisch wertvolle Objekte aus dem Bergbau, dem Aufbereitungs- und Bauwesen der Slowakei im Original zu sehen sein werden. Anlagen und Einrichtungen des slowakischen Montanwesens, die nicht mehr erhalten geblieben sind, werden dort rekonstruiert werden, was durch das Auswerten von Archivalien geschieht.

Das erste Areal wird den Eingangsbereich des Museums umfassen mit einem zweckmäßigen Empfangsgebäude und einer Ausstellungshalle, die neben Wechselausstellungen moderne technische Einrichtungen des Bergbaus beherbergt. Hierzu gehören auch Bohrtürme für Explorationsarbeiten sowie technische Anlagen für die Erdöl- und Erdgasförderung.

Das zweite Areal, unweit des Eingangs gelegen, wird Bergarbeiterwohnungen aus den verschiedenen Regionen der Slowakei umfassen, die mit Originalgegenständen eingerichtet sind. Auch



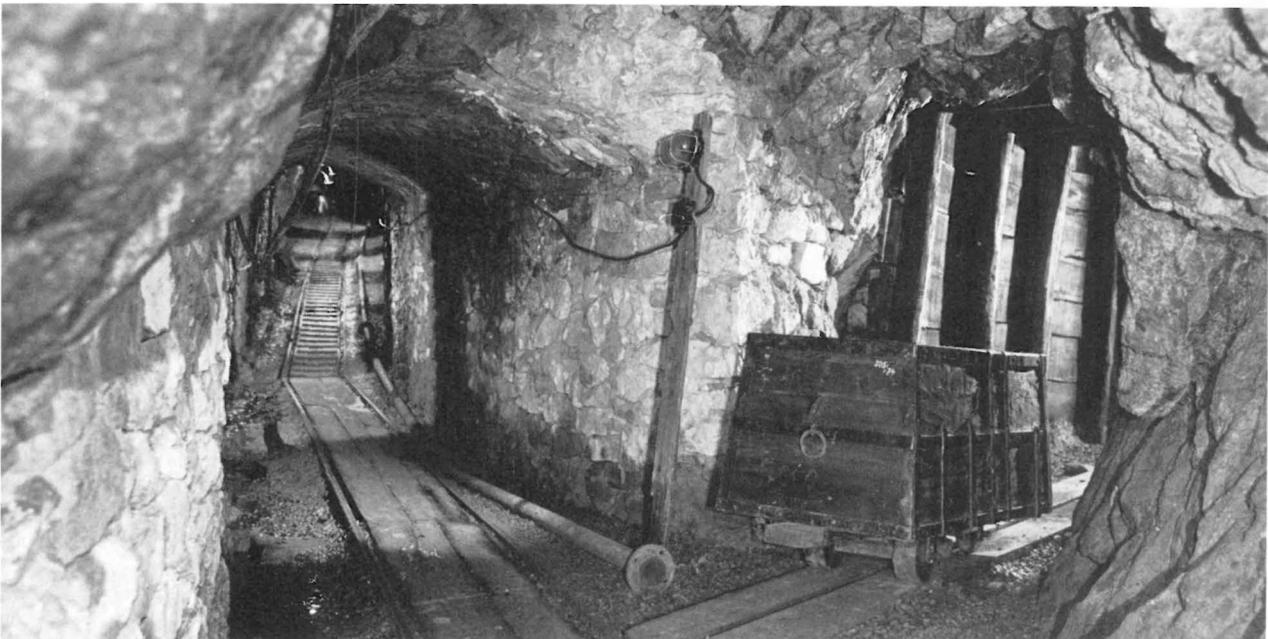
Förderturm des Sophienschachtes von Dilln (Banská Belá) und Maschinenhaus des Sigismundschachtes von Schemnitz (Banská Štiavnica) mit der darin befindlichen Fördermaschine von 1863

eine typische „Kneipe“ der Bergleute wird hier ihren Platz finden. Auf dem höchsten Punkt des Geländes sollen ein Aussichtsturm und ein Restaurant errichtet werden.

Im dritten Areal, dem flächenmäßig größten, werden vornehmlich technische Einrichtungen ihren Platz finden, die aus dem 16.–19. Jh. stammen. Insbesondere ist an den Themenkomplex Schachtförderung (Haspel, Pferdegöpel, Brems- und Tretrad) gedacht sowie an Wasserhaltungsanlagen (Wasserkunst mit Schachtgestänge) und an Einrichtungen zur Wetterführung (Wettertrommel, Wetterofen). Ferner will man ein Pochwerk aus dem 18. Jh. und eine Erzaufbereitungsanlage aus dem 19. Jh. errichten. Auch das Hüttenwesen wird hier vertreten sein: zu seiner Präsentation zählen die sog. slowakischen Öfen, ein Schmiedehammer und eine Schmelzhütte für verschiedene Erze.

Das nach dem dort befindlichen Bartholomäi-Stollen benannte vierte Areal wird vor allem eine Maschinenhalle besitzen, die sich bereits im Bau befindet. Hier sollen ein Kolbenkompressor aus

Blick in den Untertagebereich des Freilicht-Bergbaumuseums in Banská Štiavnica

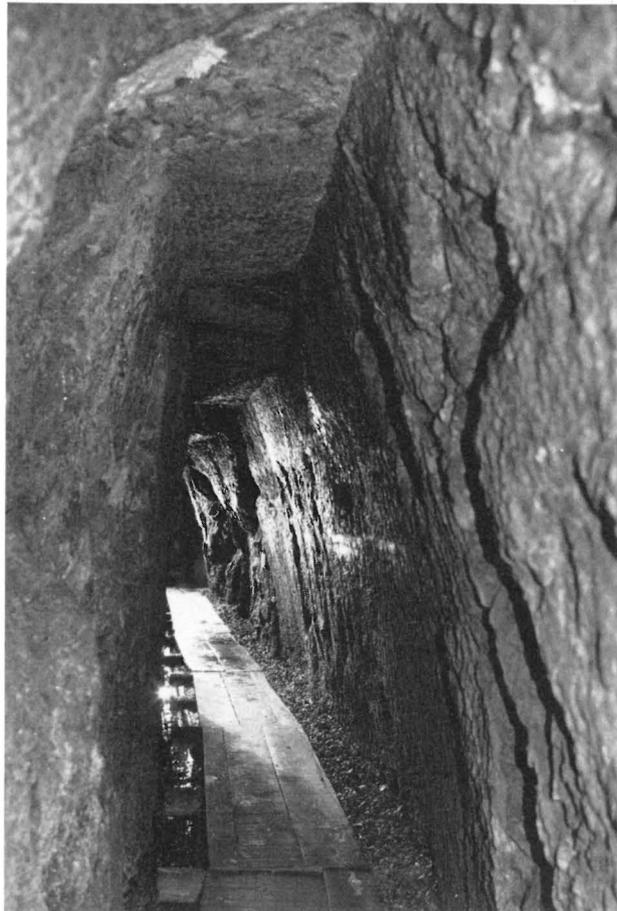


dem 19. Jh. und eine moderne Maschine installiert werden, deren Preßluft zum Antrieb von Aggregaten in der Grube dient. Daneben sollen die Gewinnung und Verarbeitung von Antimonerzen zur Darstellung gelangen. Außerdem ist an die Anlage eines unterirdischen Schuppens gedacht, in dem Grubenlokomotiven und Förderwagen den Besuchern gezeigt werden.

Das fünfte Areal des Freilicht-Bergbaumuseums, nach dem Andreasschacht benannt, ist bereits für den Publikumsverkehr zugänglich und befindet sich kurz vor seinem endgültigen Abschluß. Hier dominieren die Fördergerüste und die dazugehörigen Maschinenhäuser, die aus dem 19. Jh. stammen. Nach hier sind inzwischen der hölzerne Förderturm des Schemnitzer Marienschachtes und das in Fachwerk errichtete Maschinenhaus überführt worden. Die dazugehörige Fördermaschine ist von der Maschinenfabrik Karl Kachelmann in Eisenbach (Vyhne) im Jahre 1861 gebaut worden und war wohl die erste im Schemnitzer Revier, die durch eine Dampfmaschine nach dem Wattschen Prinzip angetrieben wurde. Erst 1911 wurde sie auf elektrischen Betrieb umgestellt. Von Kachelmann stammt auch die Fördermaschine des ehemaligen Sigismundschachtes aus dem Jahre 1863, die gleichfalls 1911 von Dampf- auf elektrischen Betrieb umgerüstet wurde.

In dem unweit gelegenen Maschinenhaus des Andreasschachtes befindet sich das wertvollste Objekt des Freilicht-Bergbaumuseums: die letzte erhalten gebliebene, nach dem Prinzip der Wassersäulenmaschinen gebaute Fördermaschine, eine Erfindung des berühmten Technikers Josef Karl Hell. Oberhalb des Andreasschachtes steht das eiserne Fördergerüst des Rufusschachtes aus dem ostslowakischen Poproč. Das dazugehörige Schachtge-

Strecke im Untertagebereich des Freilicht-Bergbaumuseums in Banská Štiavnica



bäude befindet sich im Aufbau. Den Mittelpunkt dieses fünften Areals bilden die Bergschmiede und das Zechenhaus, auf dessen Dach ein kleiner Klopfturm nach dem Vorbild eines Gebäudes in Kremnitz (Kremnica) errichtet wurde. Erwähnenswert ist ferner ein übertägiger Förderhaspel vom Ende des letzten Jahrhunderts.

Das sechste Areal bildet ein ehemaliger Steinbruch gegenüber dem Museumseingang. Dort sollen maschinelle Einrichtungen des früheren Steinbruchbetriebes installiert werden.

Geplant ist, das gesamte Museumsgelände, ausgehend vom Klinger-Teich, mit einem Wassersystem zu versorgen, um die entsprechenden technischen Einrichtungen betreiben zu können. Vorgesehen ist auch eine übertägige Grubenbahn zur Beförderung der Museumsbesucher.

Für die Besucher bereits zugänglich sind die Grubenbaue des Andreasschachtes. Der Schacht ist im 17. Jh. abgeteuft worden und zählte mit seinen 433 m seinerzeit zu den tiefsten Schächten des Schemnitzer Erzreviers. 1844 wurde dort die erste Wassersäulen-Fördermaschine im damaligen Ungarn aufgestellt. Die Grube lieferte Bleierz, zum Teil auch Kupfer, Silber und Gold. Der Schacht selbst stand bis zum Ende des letzten Jahrhunderts in Betrieb.

Mit der Aufwältigung der Grubenbaue ist im Jahre 1967 begonnen worden, und zwar mit dem Bartholomäi-Stollen, der mit dem Schacht in Verbindung steht. Der Andreasschacht, der erst 1925 verfüllt worden war, konnte 1968 auf 45 m aufgewältigt werden. Das Ziel der weiteren Arbeiten war das Herstellen eines in sich geschlossenen Rundganges für die Besucher im Bereich des Spitaler Ganges. Im Jahre 1974 konnte eine Gesamtlänge von 800 m der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Heute besitzt das Streckennetz eine Länge von 1,2 km und umfaßt Grubenbaue verschiedener Funktion vom 17. bis zum 19. Jh., wie z. B. sölilige und einfallende Strecken, Aufbrüche oder Örter zur Gewinnung des Versatzmaterials. Die Baue sind zum Teil in Schlägel- und Eisen-Arbeit, zum Teil mit Sprengarbeit hergestellt worden, die Strecken besitzen die typische Trapezform mit sorgfältig gearbeiteten Stößen. Die Länge des alljährlichen Streckenvortriebs kann anhand der in den Stößen eingemeißelten Jahreszahlen verfolgt werden, die älteste bezieht sich auf das Jahr 1664. Gezeigt wird ausschließlich der Firstenbau.

Bei ihrem Rundgang können die Besucher auch verschiedene geologische Erscheinungen beobachten, so etwa Gangstrukturen, tektonische Störungen, Kalkstein- und Limonitstakliten. Erwähnenswert ist außerdem ein wunderschöner unterirdischer Wasserbehälter. In den einzelnen Abschnitten werden alte bergmännische Arbeitsgeräte und verschiedene Einrichtungen ausgestellt, die einst beim Streckenvortrieb und beim Abbau Verwendung fanden. Erzstufen aus dem Schemnitzer Revier verdichten die Atmosphäre. Moderne Arbeitsstätten bieten die Möglichkeit des direkten Vergleichs mit der bergbaulichen Tätigkeit in früheren Zeiten. Die historischen Grubenbaue und die Räume mit den modernen Abbaumethoden sollen noch erweitert werden.

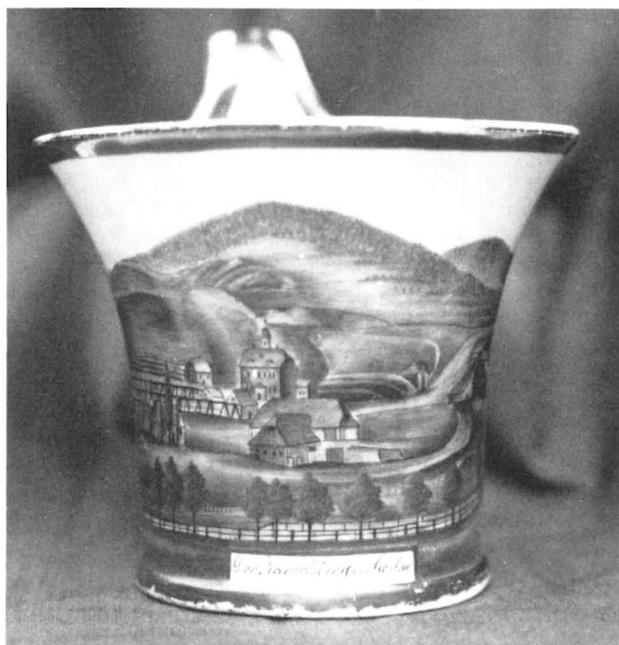
Insgesamt sind noch viele Arbeiten unter wie über Tage auszuführen, bis das Freilicht-Bergbaumuseum vollendet sein wird. Im Jahre 1985 sollen die Areale des Andreasschachtes und des Bartholomäistollens endgültig fertiggestellt sein. Auch die vorgesehenen Planierungs- und Begrünungsarbeiten im Gelände werden dazu beitragen, daß sich das Museum weiterhin einer steigenden Beliebtheit erfreut. Die anwachsenden Besucherzahlen aus dem In- und Ausland sind jetzt schon ein Beweis dafür, daß das Museum nicht nur attraktiv ist, sondern auch einen wichtigen Beitrag im Rahmen des bergbaugeschichtlichen Unterrichts, des Volkswesens im allgemeinen sowie letztlich der Erforschung und Präsentation der Montangeschichte leistet.

Dipl.-Ing. Milan Hock/Dipl.-Ing. Eugen Klavíř,
Banská Štiavnica (ČSSR)

Fürstenberger Ansichtstasse mit Darstellung der Rammelsberger Tagesanlage

Im Antiquitätenhandel ist vor einiger Zeit eine Ansichtstasse der Fürstenberger Manufaktur angeboten worden, auf der die Tagesanlage des Erzbergwerks Rammelsberg aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts dargestellt ist. Auf dem Boden von Tasse und Untertasse sind das Markenzeichen und die Zahl 31 in Unterglasurblau wiedergegeben, wie es von der Manufaktur bis etwa 1860 gebräuchlich war. Die Form der Tasse entspricht der Nr. 31 aus der Musterkarte der „Herzoglich Braunschweig-Lüneburgischen Porzellanfabrik zu Braunschweig und Lüneburg“ aus dem Jahre 1828. Sie stellt somit einen für die damalige Zeit typischen Artikel dar, der als Andenken- oder Geschenkgegenstand mit der seinerzeit beliebten Prospektmalerei versehen war.

Fürstenberger Tasse mit dem Rammelsberg-Motiv



Erzbergwerk Rammelsberg



Die hier dargestellte Tagesanlage ist die Kopie einer Lithographie von C. Rosenbaum aus dem Jahre 1837. In der Mitte im Hintergrund ist das sog. Vorhaus mit dem Glockenturm für die Anläuteglocke zu sehen. Dieses Gebäude, das ein Jahrhundert lang das Wahrzeichen für die Rammelsberger Anlage war, wurde 1804 von dem Oberbergmeister Johann Christoph Roeder am Stollenmundloch der Tagesförderstrecke errichtet. Das kleine Gebäude links davon ist das „Theerhaus“. Über die Funktion dieses Gebäudes ist nichts bekannt. Wahrscheinlich wird es als eine Art Magazingebäude gedient haben.

Das aus der Grube über die Tagesförderstrecke in auf Schienen laufenden Wagen zutage gebrachte Erz ist zu den zwei Sturzbrücken transportiert worden, von denen aus das Erz verhaldet wurde, um dann mit Pferdefuhrwerken zu den Hütten abgefahren zu werden. Diese Sturzbrücken waren noch bis 1912 in Betrieb und sind dann durch ein modernes und größeres Gebrück mit Seilbahnbetrieb ersetzt worden. Eine Aufnahme, die um 1900 entstand, zeigt noch die alten Sturzbrücken.

Vor dem Vorhaus im Vordergrund steht die im Jahre 1768 errichtete „alte Wäsche“. In ihr wurde das Feinerz unter 25 mm klassiert und durch Setzarbeit aufbereitet.

Rechts vom Vorhaus ist das heute noch erhaltene, als „Einfahrkäh“ oder auch als „Kawe“ bezeichnete Gebäude dargestellt, in dem früher die Bergleute über den Rathstiefsten-Schacht in die Grube eingefahren sind. Daran schließt sich das Wohnhaus der Kunstwärter an, die die mit Wasserkraft angetriebenen Treib-, Fahr- und Pumpenkünste warteten und bedienten. Davor stehen der Zimmereischuppen und am rechten Rand des Bildes das ebenfalls noch vorhandene Wohnhaus des Bergverwalters. Diese Gebäude sind auch noch auf einem von der Markscheiderei des Erzbergwerks Ende des vorigen Jahrhunderts angefertigten Riß zu erkennen.

Am linken oberen Rand der Abbildung auf der Tasse ist auf dem Bergkamm der Maltermeisterturm zu sehen, ursprünglich ein Wachturm aus dem 13. Jh. Später wohnte dort der Maltermeister, der Mann, der den damals großen Holzbedarf der Gruben bewirtschaftete.

Die Tasse muß etwa gegen 1840 hergestellt worden sein und stellt damit ein bemerkenswertes Dokument für das erwachende Interesse an künstlerischer Darstellung von Industrieanlagen dar.

Dr.-Ing. Eberhard Klössel, Goslar

Das Revier fesselte ihn mehr als die Reise nach Rom – Westfälisches Museumsamt zeigt das Werk Conrad Felixmüllers

Als Conrad Felixmüller 1920 den Großen Staatspreis für Malerei – den sog. Sächsischen Rom-Preis – erhielt, reiste der Dresdner Künstler nicht mit dem gewonnenen Geld, wie es seit je Tradition war, nach Italien, sondern ins – Ruhrgebiet. Er, selbst Sohn eines Schmieds, wollte jene Region kennenlernen, die durch die dort lebenden, schwer arbeitenden Menschen geprägt war. Felixmüller kam nach Recklinghausen, fuhr in verschiedene Zechen ein und verbrachte seine Zeit unter Bergarbeitern. Die meisten seiner Industriebilder entstanden dort, im mittleren und östlichen Ruhrgebiet. Nach der großen Retrospektive von 1978 in Dortmund gibt jetzt eine Wanderausstellung des Westfälischen Museumsamtes, die zunächst in der Recklinghäuser Kunsthalle gezeigt wurde und vom 29. Mai bis zum 3. Juli im Museum der Stadt Gladbeck zu sehen sein wird, einen weiteren Rückblick auf das Werk dieses in der Geschichte der deutschen Moderne zu gering eingeschätzten Künstlers.

Denn zur Zeit seines Aufenthaltes im Revier war der 23jährige, Jüngster in den Reihen der Expressionisten, schon ein erfolgreicher Maler und Grafiker. Mit 18 Jahren hatte er an der von Herwarth Walden herausgegebenen Zeitschrift „Der Sturm“ mitgearbeitet, zu jener Zeit eine Art Ritterschlag auf den Gebieten von Literatur und Kunst. Im Alter von 22 war er nicht nur Mitgründer, sondern auch Vorsitzender der Dresdner Sezession. Aber noch ehe er im vorletzten Kriegsjahr 1917 nach vorübergehender Verhaftung zum Dienst als Krankenpfleger eingezogen wurde, hatte er bereits gemeinsam mit so bedeutenden Künstlern wie Heckel, Kirchner und Schmidt-Rotluff ausgestellt.

Die Erlebnisse in Kriegslazaretten waren für Conrad Felixmüller ebenso prägend wie hinterher seine Begegnungen mit dem oft armseligen Leben der Bergarbeiter im Ruhrgebiet: „Ich will Güte, Herz und Gefühl aufbringen“, notierte er; Felixmüller hat übrigens sein Engagement nicht nur als Zeichner und Maler, sondern auch immer wieder in Worten ausgedrückt, – und er war, wie mancher bildende Künstler dieser Zeit, ein glänzender und eindrucksvoller Stilist.

Sein künstlerisches Schaffen während des Aufenthalts im Revier war durch den Expressionismus und den Kubismus bestimmt. Mit großer Eindringlichkeit und nicht ohne Pathos zeigte er die harte Arbeit in Zechen und Fabriken, die soziale Not und das triste Leben in Mietskasernen. Er hielt die soziale Spannung fest, und ein sozial- wie auch kunsthistorisch gleichermaßen bedeutendes Zeitdokument wurde während der Vorbereitungsarbeiten zu der Wanderausstellung von den Wissenschaftlern des Museumsamtes erst wiederentdeckt. Es ist das expressive Ölbild „Ruhrgebiet II“, das bewaffnete Arbeiter mit roten Armbinden vor dem Hintergrund einer Zeche während des Umbruchs 1918/19 zeigt.

Dieses Werk galt 50 Jahre als verschollen. Seine Entdeckung jetzt ist einem Zufall zu verdanken: Wie sich herausstellte, rettete Conrad Felixmüller das Bild 1934 vor der Jagd auf „entartete Kunst“ auf zweierlei Weise: er überpinselte es mit grauer Farbe und schuf auf der Rückseite ein politisch harmloses Werk mit dem Titel „Geburtstagsbrief“. Als dieses Bild für die Wanderausstellung restauriert werden sollte, kratzte man auch die Rückseite an und fand unter der tristen Farbschicht das einst politisch so brisante Werk. Es ist jetzt das Plakatmotiv zu dieser Ausstellung.

Doch gleichzeitig beschäftigten Felixmüller Themen aus der Welt des Zirkus, des Jahrmarkts und des Kabarets: gewissermaßen ein Kontrastprogramm, mit dem auch er – wie fast alle Expressionisten und sozialkritischen Realisten – auf eine andere Gruppe am Rande menschlicher Existenz hinwies. Aus dieser Zeit stammen jedoch ebenso schöne Bleistiftzeichnungen einer „Stillenden“ oder seines Sohnes Titus.

Aber noch in den zwanziger Jahren hat sich Conrad Felixmüller „von der Idee eines permanenten Avantgardismus“ abgewandt. Er wirkte danach sehr sachlich und betont realistisch, vor allem in seinen bestechenden Holzschnitten, in denen er die Künstlerfreunde Christian Rohlf, Max Liebermann oder Carl Sternheim porträtierte.

Schon bald nach Hitlers Machtergreifung begannen auch für ihn die Schmähungen. Allein 40 Bilder waren in der Dresdner Ausstellung „Spiegelbilder des Verfalls der Kunst“ im September 1933 zu sehen, und in erlauchter Gesellschaft großer Künstler fand sich Felixmüller 1937 in der Münchner Schau „Entartete Kunst“ wieder. Allein bis 1938 wurden aus öffentlichem Besitz 151 seiner Werke beschlagnahmt oder entfernt – eine Zahl, die zeigt, welche Anerkennung der Dresdner Künstler schon vor der NS-Zeit erfahren hatte.

Das große Format seiner Kunst hat Conrad Felixmüller nach dem letzten Krieg allerdings nicht wieder erreicht. Bis er 1977 in Berlin starb, war er zwar in vielen künstlerischen Techniken weiterhin ein

Meister, doch es fehlten ihm die großen, vor allem sozialkritischen Themen, an denen sich früher sein Engagement entzündet hatte – vergleichbar im Nachlassen der Überzeugungskraft vielleicht Otto Dix.

Hannes Hardering, Schermbeck

Bemerkungen zur Produktion montanhistorischer Reprints

Es ist schon ein bemerkenswertes Phänomen, wenn zur gleichen Zeit zwei Reprints ein und desselben Werkes auf dem Markt erscheinen. Gemeint ist Balthasar Röslers zuerst im Jahre 1700 in Dresden erschienenenes „Speculum Metallurgiae Politissimum oder: Hell-polierter Berg-Bau-Spiegel“. Der eine Nachdruck wurde 1980 im Essener Verlag Glückauf herausgegeben und mit einem Nachwort von Anne Noltze-Winkelmann versehen (gleichzeitig erschien zudem eine identische Ausgabe in der Reihe „Librari“ bei Th. Schäfer in Hannover), der andere erschien kurz zuvor im Leipziger VEB Verlag für Grundstoffindustrie. Herausgegeben vom Rektor der Bergakademie Freiberg, enthält er einen 87 Seiten starken, mit zahlreichen Abbildungen versehenen Kommentarband von Heinz Meixner, Walter Schellhas und Peter Schmidt.

Betrachtet man zunächst die äußere Form beider Faksimile-Ausgaben, so fällt ihre annähernd gleiche, auch die Qualität des Drucks betreffende Erscheinung auf, obwohl beide Reprints auf unterschiedliche Vorlagen zurückgehen. Die Essener Ausgabe ist kräftiger als die Leipziger gedruckt, ihr Einband ist gefällig, und auch die Schmutzseite hinter dem Einbanddeckel ist – entgegen dem Original (?) – farbig, d. h. grün, gehalten. Dagegen orientiert sich die Leipziger Ausgabe streng an dem Exemplar im wissenschaftlichen Altbestand der Bergakademie Freiberg. Die einbändige Essener Ausgabe ist mit einem farbigen Schutzumschlag versehen, während die Leipziger zusammen mit dem Kommentarband in einem ansprechend bedruckten Schuber geliefert wird.

Diese kurze Beschreibung läßt bereits den Hauptunterschied der beiden Faksimile-Ausgaben deutlich werden: In Essen hat man vor allem Wert auf eine optisch auffallende Wiedergabe gelegt, die allen drucktechnischen Anforderungen gerecht wird, und in Leipzig stand neben der guten Wiedergabe des Originals die wissenschaftliche Aufarbeitung des Röslerschen Werkes im Mittelpunkt. Und dies scheint ein ganz wesentlicher Gesichtspunkt zu sein, der bei der Berechtigung der Wiederherausgabe von historischer Bergbauliteratur unerlässlich ist, zumindest aber sein sollte: Es kann nicht im Interesse der Montangeschichtsforschung liegen, in schöner Regelmäßigkeit das eine oder andere wichtige historische Werk neu und möglichst hervorragend gedruckt zu produzieren. Von derartigen Aktivitäten kann höchstens der Kaufmann profitieren, nicht aber der an der Bergbaugeschichte interessierte Laie und schon gar nicht der Forscher.

Vergleicht man unter diesen Gedanken den zwei Seiten umfassenden Begleittext aus Essen mit dem 87 Seiten eher mächtigen Kommentarband aus Leipzig, so werden auch die konzeptionellen Unterschiede augenfällig: Während sich die erstgenannte Ausgabe auf eine kurze Darstellung allgemeiner Art beschränkt, in der Leben und Bedeutung Röslers angeschnitten werden, liefern die drei Autoren der Leipziger Ausgabe ein hervorragendes, wissenschaftlich fundiertes und detailreiches Bild der Lebensumstände und Leistungen des Bergmanns und Markscheiders, der 1605 in Böhmen geboren wurde und 1673 in Altenberg im sächsischen Erzgebirge starb. Dabei ist besonders hervorzuheben, daß Röslers Lebenswerk in das zeitgenössische Umfeld von Gesellschaft und Arbeitswelt gestellt wird. Außerdem werden spezielle Proble-

me erläutert und erforscht, so die Frage, ob Rösler den Hängekompaß mit kardanischer Aufhängung tatsächlich erfunden hat, was in der Essener Edition zwar versichert wird, sich aber anhand neuerer Forschungsergebnisse nicht mehr halten läßt, oder Belange des Markscheidewesens im 17. Jh. im allgemeinen.

Es bedarf eigentlich keiner Frage, für welches Exemplar man sich entscheiden sollte, wenn man den Kauf des einen oder des anderen Reprints erwägt. Der unterschiedliche Preis kann nicht ausschlaggebend sein: Die Essener Ausgabe kostet 60,— DM, die Leipziger nur 10,— DM mehr.

Dr. Rainer Slotta, Bochum

25. Tagung des Geschichtsausschusses der GDMB in Weilburg an der Lahn

Die 25. Tagung des Geschichtsausschusses der Gesellschaft Deutscher Metallhütten- und Bergleute (GDMB) befaßte sich mit der Geschichte des Berg- und Hüttenwesens im Gebiet von Lahn und Dill. Sie fand in der Zeit vom 14. bis zum 16. Oktober 1982 wieder in Weilburg an der Lahn statt, nachdem im Jahre 1949 dort schon einmal die Hauptversammlung der GDMB abgehalten worden war. Vor Ort organisierten die Mitglieder des Ausschusses Dr.-Ing. E. A. Scheibe und H. D. Gleichmann die Sitzung.

Gleichzeitig mit der Sitzung konnte auch das 25jährige Bestehen des Geschichtsausschusses gefeiert werden. Aus diesem Anlaß wurde den Teilnehmern, gleichsam als Festgabe, die Broschüre „25 Jahre Geschichtsausschuß der GDMB“ überreicht, in der, von V. Dennert zusammengefaßt, alle bisherigen Tagungen mit ihren jeweiligen Vorträgen dokumentiert worden sind. Die Lektüre des Werkes macht deutlich, wie sehr der Geschichtsausschuß in den vergangenen Jahren bemüht war, das Interesse für den vor- und frühgeschichtlichen und mittelalterlichen Bergbau sowie für die frühe Metallgewinnung zu wecken, um Impulse zu weiterführenden Forschungen auf diesem Gebiet zu geben.

K. Geldhaar (Weilburg) informierte in einem Lichtbildervortrag die Teilnehmer über das „Land an Lahn und Dill“. Die Vortragsreihe begann am 15. Oktober mit einem Bericht „Aus der Geschichte des Eisenerzbergbaus an der Lahn und Dill und in Oberhessen“ von J. Dietrich (Haan). Hier konnte der Zuhörer einiges aus der Wirtschafts- und Sozialgeschichte dieses Erzreviers in Erfahrung bringen. Trotz der schwierigen geologischen Verhältnisse im Lahn-Dill-Revier und der vergleichsweise kleinen Betriebseinheiten konnte man während der jeweiligen Betriebsperioden eine relativ kontinuierliche Förderleistung vorweisen. Dies lag nicht zuletzt am Fleiß und an der Einsatzbereitschaft der Bergleute. Bedingt durch eine Welle von Stilllegungen seit dem Ende des 2. Weltkrieges sank jedoch die Förderung mit dem Beginn der 60er Jahre weit unter 0,5 Mio. t im Jahr. Die letzte im Betrieb befindliche Anlage ist die Grube Fortuna bei Oberbiel mit einer jährlichen Förderung von 67 000 t (1981). Der Erzbergbau an Lahn und Dill und in Oberhessen ist damit zur Geschichte geworden.

Im Anschluß daran sprach W. Schick (Weilburg) über „Die Lahnkanalisation – Bestrebungen zum verkehrsmäßigen Anschluß des Lahngbietes durch Schiffbarmachung der Lahn Anfang und Mitte des 19. Jh.“. Er beschrieb die verkehrspolitische Situation ausgehend von der Römerzeit bis zum Beginn des 19. Jh., als Bestrebungen einsetzten, durch eine Schiffbarmachung der Lahn den verkehrsmäßigen Anschluß der Region an den Rhein zu erreichen. Durch Flußregulierungen, den Bau von Schleusen und durch die Entwicklung spezieller Lastkräne wurde dies Vorhaben

in die Tat umgesetzt, dessen Höhepunkt wohl der Bau des Lahnkanaltunnels in Weilburg darstellte. Statistiken aus den Akten des ehemaligen Zollamtes in Koblenz zeigen, daß zumindest eine Zeitlang der Rohstoffhandel im Lahn-Dill-Gebiet durch die Schiffbarmachung der Lahn günstig beeinflußt worden ist. Jedoch konnte das Unternehmen den wenig später einsetzenden veränderten wirtschaftlichen Bedingungen nicht mehr standhalten. Übriggeblieben ist der Lahnkanaltunnel – ein technisches Denkmal, dessen Südportal allerdings durch den Straßenbau gefährdet zu sein scheint.

H. Feuerborn (Usingen) berichtete über „Alte Verhüttungsplätze an der Lahn“. Schlackenfundplätze in den Wäldern bieten mögliche Ansatzpunkte zur Erforschung der frühen Eisenerzeugung in diesem Gebiet. Archäologische Untersuchungen der Verhüttungsplätze könnten dazu beitragen, den im Vergleich zum benachbarten Siegerland hier eher bescheidenen Forschungsstand weiter voranzutreiben.

Im gleichen Zusammenhang stand auch ein Vortrag von Dr. mont. G. Sperl (Leoben) zum Thema „Erforschungen von Zusammenhängen zwischen Schlacken, Erzen und Lagerstätten“. Als einer der führenden Forscher auf dem Gebiet der archäometrischen Untersuchungen von alten Schlacken referierte er die bisherigen Ergebnisse seiner Arbeiten zur frühen Eisengewinnung am Erich-Schmid-Institut für Festkörperchemie der Österreichischen Akademie der Wissenschaft in Leoben. Aufgrund einer äußeren Typologie lassen sich alte Schlacken zunächst einem bestimmten Prozeßzustand während der Reduktion zuordnen (Fließschlacken, Ofen- bzw. Herdschlacken, Schmiedeschlacken). Danach kann aber auch das innere Zustandsbild einer Schlacke Auskunft geben über das Mineralgemenge der verwendeten Erze und damit Hinweise auf den Lagerstättentypus, eventuelle Zuschläge sowie deren Verhalten während des Reduktionsprozesses. Damit läßt sich, vereinfacht dargestellt, das Prinzip der Rennfeuer verhüttung aufgrund der chemischen Zusammensetzung der Schlacke im System $\text{FeO} - \text{Al}_2\text{O}_3 - \text{SiO}_2$ aufzeigen.

Dr.-Ing. E. A. Scheibe (Weilburg) stellte anschließend „Die historisch werdende Tempererzaufbereitung in Waldhausen“ vor. Diese Anlage ist die letzte ihrer Art im Lahn-Dill-Gebiet und läuft zur Zeit (Oktober 1982) nur noch an einem Tag in der Woche, beschickt mit Erzen aus der Grube Fortuna. Da die Produkte aus der Tempererzverhüttung immer mehr, hauptsächlich in der Automobilindustrie, durch andere Werkstoffe ersetzt werden, wird auch die Anlage in Waldhausen in absehbarer Zeit ein technisches Denkmal werden.

Im abschließenden Vortrag schilderte Dr.-Ing. F. Spruth (Recklinghausen) den früheren Metallerzbergbau an Dill und mittlerer Lahn an Hand seiner Bergbauprägungen. In bewunderungswürdiger Art und Weise brachte der Senior der Versammlung den Teilnehmern die wechselvolle Geschichte des Lahn-Dill-Reviers nahe, wie sie sich im Spiegel der Bergbauprägungen darstellt.

Am Nachmittag des 15. Oktober fand eine Besichtigung der Kubacher Kristall- und Tropfsteinhöhle statt, während der ein Teil der Besucher in den Genuß einer gelungenen Führung durch eine junge, engagierte „Höhlenforscherin“ kam.

Die Exkursion am 16. Oktober führte zum Südportal des Lahnkanaltunnels in Weilburg, zur Tempererzaufbereitung in Waldhausen und zur Eisenerzgrube Fortuna bei Oberbiel. Auf der Weiterfahrt konnten unter der tatkräftigen Führung von Dr. Spruth die Pingen der alten Grube Goldkaute bzw. Aurora besichtigt werden.

Der Kernausschuß beschloß, die 26. Sitzung des Geschichtsausschusses in Bodenmais (Bayerischer Wald) in der Zeit vom 15. bis zum 17. Oktober 1983 durchzuführen.

Hans-Georg Schardt, M. A., Bochum